

Predigt von Friedrich Welge am 29. Oktober 1985, dem 350. Refugefest der Gemeinde
in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin über Psalm 107,1-8:

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich,“
so sollen sprechen die Erlösten des Herrn,
die er aus der Drangsal erlöst hat;
die er aus den Ländern gesammelt,
vom Aufgang her und vom Niedergang,
vom Norden her und vom Meer.
Die irren gingen in der Wüste, der Einöde,
und den Weg zur wohnlichen Stadt nicht fanden;
die hungrig und durstig waren,
dass ihre Seele in ihnen verzagte;
die dann zum Herrn schriehen in ihrer Not
und die er aus ihrer Drangsal errettete,
auf den richtigen Wege führte,
dass sie zur wohnlichen Stadt kamen:
sie sollen dem Herrn danken für seine Güte
und für seine Wunder an den Menschenkindern,
dass er die lechzende Seele gesättigt
und die hungrige Seele mit Gutem gelobt hat.

Liebe Gemeinde!

Das dem Ediktsjubiläum zustehende Gedenken hat – unerwartet – Ausmaße angenommen, dass man wohl von einer „Hugenotten-Hochsaison“ sprechen kann. Vor 50 Jahren nahmen sich die Zeitungen dieses Themas an mit historischen Würdigungen der hugenottischen Einwanderung und in Berichten über die Festveranstaltungen der Hugenottengemeinden in der Provinz und vor allem in Berlin. In diesem Jahre ermöglichen die neuen elektronischen Medien Rundfunk und Fernsehen auf ihre Weise das öffentliche Interesse zu wecken und es durch Information und Dokumentation zu beteiligen an mancherlei Bemühungen, Geschichte und Bedeutung der „Réfugiés“ zu würdigen. Jubiläumsaktivitäten beschränken sich nicht auf die in den letzten Jahren kleiner gewordenen Hugenottengemeinden. Es gibt gesamtkirchliche Gedenkveranstaltungen, und auch gesellschaftliche und wissenschaftliche Institutionen bemühen sich in Konferenzen und

Ausstellungen um neue, vertiefte Einsichten in die Geschichte des Refuge in Deutschland. Das rege öffentliche Interesse begegnet uns hier im Hause auch in der Vielzahl der Besucher, die sich an der wieder aufgebauten „französischen“ Kirche freuen und sich in der Ausstellung über „Hugenotten in Frankreich und Berlin“ informieren.

Ein solches Maß wohlwollenden Interesses an einer geschichtlichen Erscheinung, deren „große Zeiten“ längst der Vergangenheit angehören, ist für die kleine Restgemeinde ein Anlass zur Freude, zu einer verhaltenen, bescheidenen Freude. Die Französische Kirche hat ja in der Mehrzahl der Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts lernen müssen, in einer harten Schule lernen müssen, dass eine kirchliche Sondertradition keine Garantie für Sonderruhm ist; dass das von nicht wenigen mit Stolz getragene Hugenottenkreuz immer noch Hugenottenkreuz ist, Hinweis, Erinnerung an die Eigenart christlicher Existenz schlechthin, die nach Johannes Calvin besteht im „Erdulden des Kreuzes“ („tolerantia crucis“) und in der „Selbstverleugnung“ („abnegatio sui“).

Eine Jubiläumsmentalität vergangener Jahrhundertfeiern kannte in der Bewunderung des Glaubensmutes und der Märtyrerhaltung der hugenottischen Väter manchmal kaum noch Grenzen, wobei auch dem Bewusstsein des eigenen Unvermögens wortreich Ausdruck gegeben wurde: „Ach, welche Gleichgültigkeit und Schwachheit liegt auf uns; wie gering achten wir das durch Feuer unsagbarer Not und heißester Leiden bewährte Gold evangelischer Treue jener mit Blut und Tränen überschütteten Flüchtlinge ... Möge darum das Gedächtnis dieses Jahres (1885) uns zur ernststen Mahnung werden, wieder zu erwerben und wieder zu verstehen, was unsere Väter besaßen und liebten. Möge Gottes Gnade und Barmherzigkeit sich nie ganz den Enkeln entziehen, sondern dieselben eingedenk bleiben der vielen Gebete und des starken Flehens ihrer Vorfahren für die bedrängte reformierte Kirche“. Das klingt eindrucksvoll. Allzu große Frucht des Leidens der Väter scheint man durch eigene Bußfertigkeit jedoch nicht ernten zu wollen, denn: „Was unsere Väter litten, ist auch schon zeitlich nicht ungesühnt geblieben. Wir durften es erleben, wie furchtbar an den Bourbonen ihre unerhörte Gewalttat gerächt wurde, wie das Haus Ludwigs XIV. in Nacht und entsetzlichem Elend unterging und wie das gastfreie Haus Brandenburg das friedevolle, weltgebietende Zepter in die Hand bekam. Gesegnet sei das ehrwürdige greise Haupt unseres evangelischen Kaisers“.

Was heißt das? Wurden Opfer Opfer, damit bessere, würdigere Macht sich selbst schließlich als der bösen überlegen erweisen konnte? - Ist „Kreuz des Leidens“ der Väter auf wunderbare Weise zum „Verdienstkreuz“ der Enkel geworden? - Ist 1885 die neue deutsche Kaiserherrlichkeit wirklich ein so überzeugender Beweis für Gottes gerechtes Walten in der Geschichte?!

Uns Deutschen ist inzwischen der Traum zerronnen, vergangene Geschichte vor allem als Spiegel eigener Größe nutzen zu können. Und gerade marxistische Geschichtserkenntnis hat manchem von

uns die Augen dafür geöffnet, dass Verdienstkreuze („Kreuze!“) allzu oft nur möglich wurden, weil man die Kreuze der Leidenden und ihre Verwandtschaft mit dem Kreuze Christi ignorierte und sich dann die Freiheit nahm, Geschichtsbücher zu schreiben zum eigenen Ruhm. Wahrhaftiges Geschichtsverständnis drückt sich nicht um ernste Geschichtsforschung herum. Sie allein hat die Chance, neue, hilfreiche Erkenntnisse zu vermitteln.

Auf unerwartete Weise erlebte ich das in der in ihrer Art eindrucksvollen Potsdamer Hugenottenausstellung. Erstklassige Spitzenleistungen hugenottischer Handwerker und Künstler sind dort zu bewundern. Aber sie werden präsentiert im Kontext der Geschichte ihres leidvollen Aufbruchs aus der Heimat durch authentische Zeugnisse. - Die nüchterne Sprache eines Situationsberichtes aus Paris im Oktober 1685 hat mich besonders getroffen: Johann Beck, der brandenburgische Geschäftsführer in Paris, berichtet nach Potsdam: Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes ist die Zerstörung der protestantischen Kirche überall im Gange. In Paris werden „die von der Religion“ vom Generalprokureur vorgeladen und ermahnt, „dem königlichen Gebot zu gehorsamen und sich zur katholischen Religion zu begeben. Welche sich nicht dazu verstehen können und beständig bei ihrer Religion bleiben und bei Gut- Blut- und Lebensgefahr davon nicht abweichen wollen“, denen wird eindringlich ins Gewissen geredet. - Alle werden in Listen eingetragen, die einen unter der Rubrik „Abschwörung“, andere in die Spalte „Instruktion“ (zur Unterweisung im katholischen Glauben). Die Verstockten aber stehen unter der Rubrik „Rebellen“. Zu deren möglichem Geschick schreibt Beck: „Was sie zu erwarten haben, wird die Zeit lehren“. Gerade diese fast mitleidlos anmutende Sachlichkeit des dienstlichen Reports über die Lage derer „von der Religion“ und ihr ungewisses Schicksal lässt uns Raum für eigenes Verstehen und nötigt fast zum Sich-selber-Hineindenken.

Untertanen des Königs werden Rebellen genannt, weil sie selber sich einer Freiheit bedienen, die sie nicht dem König zu verdanken haben, und dank derer sie auch eine völlig ungewisse Zukunft anzunehmen bereit sind...“Was sie zu erwarten haben, wird die Zeit lehren“: Noch weiß ja wirklich niemand, wie es mit diesen besserwisserischen Rebellen weitergehen wird. Sie selber wissen es auch nicht.

Diese von Beck gegebene Situationsbeschreibung macht uns bewusst, dass der lange, von uns jetzt überschaubare Weg der vielen Vätergenerationen aus vielen, vielen Augenblicken der stets neuen Aufbrüche in undurchschaubare Zukunft bestand, in immer neue Gelegenheiten, Auferlegtes zu tragen, zu ertragen ... nicht als „Opfer“ und „Märtyrer“ sondern als ... Ja, als was?

1935, im Jahre des 250. Jubiläums des Edikts von Potsdam, sagte Herr Dr. Ahrendts, Sekretär der Generalversammlung der Berliner Gemeinde, bei Gelegenheit der Einweihung des Calvin-Reliefs im Blick auf die Eigenart der Hugenotten: „Unser Führer und Reichskanzler hat auf dem letzten

Parteitag der Freiheit in Nürnberg das Wort gesprochen: ‚Nur der ist stark, der im Sturme stark ist‘. Dieses Wort traf auch damals zu. Die Verfolgungen und das fortwährende Ringen um die eigene Existenz hatten den Hugenotten etwas Kämpferisches, Freies, Heroisches gegeben ... Sie widerstanden. ‚Wenn etwas‘, so sagt Geibel, ‚gewaltiger ist als das Schicksal, so ist's der Mut, der es unerschütterlich trägt‘. Die Hugenotten waren bereit, das Schwerste ihres Glaubens, ihrer Überzeugung wegen auf sich zu nehmen“. Solche hugenottische „Theologie des Kampfes“ (oder besser des „Krampfes“) scheint Herrn Beck 1685 verborgen geblieben zu sein. Sonst hätte er sich ja getrost die Bemerkung ersparen können: „Was sie zu erwarten haben, wird die Zeit lehren“.

Was waren diese „Rebellen“ nun wirklich? Worin bestand ihr viel gerühmter Glaube? - Indem man sich später selber die Ehre gab, ihr „Heldenlied“ zu singen, nahm man ihnen die Ehre, sie wahrhaftig als das gelten zu lassen, ja, überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, was sie selber sein wollten, und als was sie sich vor aller Welt klar und deutlich in ihrem geschriebenen Bekenntnis von 1559 bekannt hatten.

Diese evangelischen Franzosen hatten als Schüler Luthers und Calvins aus eigener, gottgeschenkter Einsicht die Erkenntnis gewonnen, dass „Friede mit Gott“ nicht identisch ist mit „Friede mit der Kirche“ und den sie vertretenden geistlichen und weltlichen Autoritäten. „Friede mit Gott“ ist auch nicht identisch mit der Teilhabe am „erhabensten Sakrament dieser Kirche“, „der heiligsten Eucharistie“. Der reformatorische Aufbruch dieser Menschen bestand in der Entdeckung, dass sie, wie die Samaritaner im Johannes-Evangelium Kap. 4, nicht mehr „um der Rede anderer willen“, sondern als Schüler des Herrn selber glaubten. Johannes Calvin sagt über dieses „Selber-Glauben“ in Johannes 4: „Sie können sich rühmen: Wir haben Gottes Sohn selber zum Lehrer!“. Christus selbst ist es, so lehrt Calvin, der durch seine Diener redet. Als Schüler dieses Redenden „halten wir uns einfältig an den Gehorsam Christi, der uns zugerechnet wird“. Neben dieses Wort aus Artikel 18 des Hugenottischen Glaubensbekenntnisses stellen wir nun auch das folgende aus Artikel 20: „Wie Er sagt, dass er gelitten hat, das Heil uns zu erwerben, auf dass, wer an ihn glaubt, nimmermehr verderbe“.

„Wie Er sagt“! Hier schlägt das Herz reformatorischer Erkenntnis, befreiender beglückender Erkenntnis. Wo Menschen durch die höchste Autorität, durch Jesus Christus als den „obersten Propheten“, den „einzigsten Hohenpriester“ und den „ewigen König“ ermächtigt werden, sich als „versöhnte Feinde“ und somit jetzt als „Freunde Gottes“, Bündnispartner Gottes zu erkennen. Diese Menschen verstehen sich selbst ganz neu, sie begreifen, „dass die ihnen in Christus gegebenen Verheißungen zu ihrem Besten dienen“ (Art.20). „Und wir spüren ihre Wirkung, wenn wir sie annehmen sonder Zweifel, dass wir, versichert durch den Mund Gottes, keinesfalls enttäuscht werden“. Unter der Verheißung Gottes ist es mit der „Frustration“ vorbei. Dieses moderne Credo

erübrigt sich!

Ersparen wir uns doch jetzt nicht die Mühe, zu verstehen, dass diese Menschen sich vor Gott entdeckt haben in einem neuen Status: indem sie die in Christi Kreuz offenbar gewordene „Gerechtigkeit Gottes annahmen dank der freignädigen Verheißungen, mittels deren Gott uns erklärt und Zeugnis gibt, dass er uns liebt!“ - Nur hier unter dieser Liebeserklärung Gottes ist Ruhe, „sonst sind wir nur von Unruhe getrieben, also dass wir nie im Frieden stehen mit Gott, bis wir ganz gewiss sind, geliebt zu sein in Jesus Christus, da wir an uns selbst gehasst zu sein nur wert sind“. - Diese Christen sind darum für König und Kirche Rebellen, weil sie sich an der Wahrheit genügen lassen, „dass in Jesus Christus Alles gegeben ist, was zum Heil erforderlich ist“. Weil sie ihre Identität im Kreuz der Versöhnung gefunden haben, dürfen sie ihrem Herrn auch im Blick auf ihre irdische Zukunft die Ehre geben, die ihm zukommt. Sie zweifeln nicht, „dass der Herr treu und wahrhaftig ist, sodass du ihm als einem sicheren Gewährsmann trauen und dich auf seine Lehre getrost stützen kannst“. - Hugenotten als „Rebellen“: Menschen einer „starken, stillen Heilszuversicht, die sich einer vollen Gewissheit fröhlich rühmen“ und darum in jeder Not getrost zu Gott „schreien“ können.

Weil der Herr ihre „Zuflucht“ war und sie gelernt hatten, sich an seiner Gnade in Christus genügen zu lassen, konnte auch die Flucht in die Fremde praktizierter, sich neu bewährender Glaube sein trotz aller Ungewissheiten und Beschwerneisse.

Jubiläums-Refugefest ist so – recht verstanden – vor allem dankbare Vergegenwärtigung der uns in Christus verliehenen Würde: Wir sind immer nur „Réfugiés“ der uns in Jesus Christus eröffneten Zuflucht Gottes. So gesehen ist jeder Christ Réfugié, auch ohne französische Herkunft.

Und als diese „Erlösten des Herrn“ sind wir Zeugen für gottgewollte Befreiung aus gottlosen Bindungen und menschlichem Elend schlechthin, Zeugen, die von dem Vorrecht, zu Gott zu schreien Gebrauch machen, auch dann, wenn scheinbar alles „normal“ ist und rechter Gottesdienst darin zu bestehen scheint, für eigenes Wohlergehen Lob- und Danklieder zu singen. Solche Selbstgenügsamkeit aber ist steril und heute unglaubwürdiger als je. Verantwortungsbewusste und wirklich freie „Réfugiés“ der großen göttlichen Zuflucht werden heute vor allem als die großen „Schreihälse“ zu fungieren haben, die im Wissen um die von Gott geschenkte große Befreiung Gott und dem Menschen in den Ohren liegen mit dem Ruf nach Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen in der Freiheit, zu der Christus uns und alle Welt schon befreit hat!

Aus Dankbarkeit für die Berufung in Gottes gute Herrschaft des Lebens werden wir in den wachsenden Bedrohungen der Gegenwart unüberhörbar zu demonstrieren haben für eine „Flucht in den Frieden“, um die Ausnahmesituation eines letzten Krieges zu verhindern!

Das Jubiläums-Refugefest 1985 verpflichtet uns auch in dieser Hinsicht zu der felsenfesten Erwartung des Psalms 107: „Die zum Herrn riefen in ihrer Not, und er errettete sie aus ihren Ängsten..., die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.“ Amen